Zur Begründung eines Verkehrs- und Baumuseums in Berlin ist in den Etat der Eisenbahnverwaltung eine Summe von 650 000 Mk. (erster Teilbetrag 400 000 Mark) eingestellt worden. Der Minister bringt damit einen lange gehegten Wunsch der Verkehrstechniker der Erfüllung nahe. Schon unter Maybach bestand die Absicht, ein Eisenbahnmuseum einzurichten. Inzwischen sind, wie die ‚Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen' des näheren mitteilt, für die Ausstellungen in Chicago, Paris, Düsseldorf und neuerdings für St. Louis mit erheblichen Kosten zahlreiche Modelle und Abbildungen von Bauwerken, Maschinen, Betriebseinrichtungen usw. hergestellt worden, die zu wertvoll sind, um sie an einem abgelegenen Orte aufzubewahren und sie dem Verderben preiszugeben. Diese Modelle sollen nun mit den sonst vorhandenen und zu ergänzenden Gegenständen in einem „Verkehrs- und Baumuseum" vereinigt werden, das auch allgemein zugänglich sein wird. Die Sammlungen werden sich nicht auf die rein technischen Dinge beschränken. Man wird nicht allein die Geschichte und Entwicklung des Eisenbahn- und Bauwesens kennen lernen, sondern es wird auch den Beamten und Studierenden die Belehrung erleichtert werden. Von der Errichtung eines besonderen Gebäudes für das Museum ist abgesehen. Vorläufig werden die Sammlungen im Erdgeschoß des ehemaligen Hamburger Bahnhofs zu Berlin und in dem zwischen den beiden Flügeln des Gebäudes befindlichen Hofe untergebracht, der früher die Bahnhofsgeleise aufnahm.

Über einen Raubmordversuch, der in Bochum an einer alleinwohnenden Witwe verübt worden ist, wird berichtet: Der polnische Arbeiter Szagabalsch, der bei Mietsleuten im selben Hause logiert, stieg nachts auf einer Leiter in die im zweiten Stock belegene Schlafstube der Witwe Brenker ein, überfiel die Frau im Bett und versuchte sie durch Würgen zu töten. Als er dies erreicht glaubte, schleppte er den regungslosen Körper der Frau vor dem Bett liegen und begann die Schränke und Koffer nach Wertsachen zu durchsuchen. Bei dieser Arbeit wurde er von einer Polizeipatrouille überrascht und festgenommen. Der Zustand der Frau, die mehrere Stunden bewußtlos blieb und nach Wiedererlangung des Bewußtseins nur mühsam Angaben über das Vorgefallene machen konnte, ist sehr bedenklich.

Eine sonderbare Brandkatastrophe war es, die dieser Tage das Automaten-Restaurant in München zerstörte. Als die Feuerwehr am Brandplatz erschien, stand der reichhaltige und wertvolle Spielautomatensaal bereits in Flammen; er war nicht mehr zu retten. In die Hilferufe der Bewohner eines Pensionats im zweiten Stock, die infolge der starken Rauchentwicklung und der emporlodernden Flammen zu ersticken oder zu verbrennen fürchteten, mischten sich die Klänge einer großen Spielorgel, die, mitten im Feuermeer stehend, plötzlich zu spielen begann. Der Schaden ist größtenteils durch Versicherung gedeckt.

Rekord in der Erhebung von Gemeinde-Umlagen. Die bayrische Gemeinde Marbach bei Plaraldsweisach erhebt im laufenden Jahre 600 Prozent Gemeinde-Umlagen und dürfte damit nicht nur in Bayern, sondern im ganzen Deutschen Reiche den Rekord erreicht haben.

Opferwillige Kinder. Um ihrem Vater, dem Bauern Altenberger in Oberwiesbach (Oberpfalz) die Heilung von einem hartnäckigen Hautleiden zu ermöglichen, haben dessen Söhne Nr. 12 und 14 Stücke ihrer Haut in der Größe von Briefmarken hergegeben, um diese gesunde Stücke auf die Wunde des Vaters zu setzen.

Ein wohl gut erfundenes Geschichtchen von der französischen Grenze wird in der „Vorpr. Ztg." erzählt. Lebte da ein Bergmann in einem deutschen Grenzorte. Ihm schien das ewige Himmelblau nur aus den gleichfarbigen Pfändungsmarken zu bestehen. Endlich hatte er sich zu dem glücklichen Entschlusse durchgerungen, in dem ihm selbst der findigste Gerichtsvollzieher nichts mehr abnehmen konnte. In dieser Lage war er der geschworene Feind eines der schneidigsten Gerichtsvollzieher geworden, der, mit einem größeren vollstreckbaren Titel versehen, auf der Lauer lag, um den säumigen Schuldner zu überraschen. Dem Vollstrecker des Gesetzes wurde eines schönen Tages von einem liebenswürdigen Nachbar des Zahlungsunfähigen gesteckt, daß der Bergmann zwei fette Schweine in seinem Stalle herumnähme. Bei einem Hundewetter schlimmster Sorte machte sich der Gerichtsvollzieher auf die Socken. Pudelnaß, frierend, fluchend und voll heiligem Eifer langt er nach kurzer Eisenbahn- und um so längerer Radfahrt an seinem Bestimmungsort an. Hier stellt er sich dem Schuldner als Schweinehändler vor und wird als Kauflustiger bereitwilligst in den Stall geführt. Angesichts der wohlgenährten Borstentierchen zeigt sich mit einem Male die wahre Natur des Schweinehändlers. Er holt die Marken aus der Tasche und stellt sich vor: „Ich bin der Gerichtsvollzieher X. Auf Grund des Schuldtitels pfände ich die beiden Schweine!" Die Hand, die den „Blauen" an die Stalltür kleben will, wird vom Schuldner ergriffen: „Das gibt's nicht, mein Freund. Hier wird nichts gepfändet!" „Weshalb? Wollen Sie mich in der Ausübung meines Amtes hindern? Widerstand gegen die Staatsgewalt! Heh?" „Nein," lautet die Antwort, „hier ist nichts zu pfänden, der Stall steht auf französischem Boden, die Schweine ebenfalls. Der Mann des Gesetzes zieht unverrichteter Sache wieder ab, pudelnaß, frierend, fluchend und mit dem Groll im Herzen, daß die Grenze, obwohl unsichtbar, doch eine Mauer ist, über die selbst ein Gerichtsvollzieher nicht fortkann.

Eine seltsame Naturerscheinung wurde in Mies (Südböhmen) während eines Sturmes beobachtet. Eine in den Regenbogenfarben schillernde Dunstsäule mit orangefarbener Spitze erhob sich zu bedeutender Höhe und gewährte einen herrlichen Anblick. Es handelte sich offenbar um eine aus Eiskristallen gebildete Staubhose, in der sich die Sonnenstrahlen brachen.

Eine große Tropfsteinhöhle ist nächst Markousina bei Triest entdeckt worden. Sie enthält viele Hallen; zwei senkrechte Schlünde, 35 und 22 Meter tief, führen in das Innere. Die Ausdehnung beträgt mehrere Kilometer. Die Haupthöhle wird der Länge nach von einem unterirdischen Fluß durchströmt.

Im siedenden Zucker verbrannt. Beim Auflegen eines Riemens auf einen Zuckeraufzug stürzte in der Zucker-Raffinerie zu Aufig ein 24jähriger Arbeiter von einer Holzstiege in eine Pfanne siedenden Zuckersaftes. Der Unglückliche erlag den erhaltenen Brandwunden.

Fünfzehn Arbeiter verunglückt. In den Schieferbrüchen von Arville (Frankreich) riß am Donnerstag während der Auffahrt das Seil des Förderkorbes; der Korb stürzte in die Tiefe. Alle Insassen, 15 Personen, wurden getötet.

Ein Pseudokaiser der Sahara. Ein junger Engländer namens John Bichtel, der eine auffallende Ähnlichkeit mit Jacques Lébaudy hat, verübte in den letzten Tagen unter der Maske des „Kaisers der Sahara" große Betrügereien, denen mehrere angesehene Pariser Kaufhäuser zum Opfer fielen. Bichtel reist immer sehr elegant, stets in einem Coupé erster Klasse, wo er gewöhnlich die Bekanntschaft eines reichen Reisegefährten macht. Die Ähnlichkeit mit Jacques L. lenkt die Aufmerksamkeit der Reisenden auf Bichtel, der sich anfangs immer sehr zurückhaltend benimmt. Dann sucht sich der Schwindler seinen „Mann" aus, den er im geheimen sein Inkognito lüftet, aber gleichzeitig um strengste Diskretion bittet. Im Verlaufe des Gesprächs, erzählt der falsche „Kaiser", sein Sekretär sei nach London gereist, um dort einige hunderttausend Frank zu beheben, und er, der „Herrscher der Sahara", sei etwas knapp mit dem Gelde. Natürlich wird ihm von seinem neuen Bekannten sofort die nötige Summe angeboten, die Bichtel gewöhnlich ohne längeres Zögern annimmt und einen Wechsel auf eine Londoner Bank ausstellt. Eines der letzten Opfer dieses Betruges ist der Rentier Viktor Faget aus Rainey, dem Bichtel auf diese Weise einige tausend Frank abgenommen hat. Erst als Faget nach Paris kam, erfuhr er, daß er einem Schwindler zum Opfer gefallen war.

Aus Verzweiflung. In das Pächterhaus des Schlosses Riedberg (Kanton Graubünden) drangen vor ein paar Tagen zwei Männer, plünderten es aus und vergriffen sich an der jungen Witwe, deren Mann erst neulich gestorben war. Aus Scham und Verzweiflung über diese angetane Schmach stieß sich die Frau in der folgenden Nacht ein Messer mit solcher Wucht in die Brust, daß bald der Tod eintrat.

Ein fürstlicher Jäger erschossen. Ein Jäger des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, Michael Kapuszuyak, wurde während einer Wahlschlägerei in Sunjaz von Bauern erschossen.

Ein Leuchtturm auf offener See, 32 Kilometer vom Lande entfernt, wird demnächst vor Kap Matteras an der atlantischen Küste von Nordamerika in Angriff genommen. Der Turm wird vollständig aus Stahl hergestellt und enthält Wohnräume für die Familien von zwei Wächtern, Raum für Lebensmittel, die Beleuchtungsmaschinerie und für den Betrieb eines besonders kräftigen Scheinwerfers. Außerdem wird er mit Funkenapparaten ausgerüstet und telephonisch mit dem Lande verbunden. Der Bau wird auf etwa 3 Mill. Mk. veranschlagt.

Das Ende eines russischen Spions. Wie ein tapferer russischer Spion starb, wird in der letzten Nummer von ‚Leslies Weekly' in einer ergreifenden Schilderung berichtet. Der Mann wurde in den japanischen Linien entdeckt; er gestand, daß er ein Spion Kuropatkins wäre und wurde zum Tode verurteilt. Wenige Tage darauf fand die Hinrichtung statt. Der Verurteilte wurde vom Leutnant Fugita aufgefordert, niederzuknien. Dann betete der Russe inbrünstig, worauf der Richter des Russen Hand ergriff und mit Rührung sagte: „In meinen Augen sind Sie einer der tapfersten und ehrenwertesten Russen. Ich bewundere Sie von ganzem Herzen und bedaure das harte Geschick, das Ihre Tage so verkürzt, wenn ich auch dazu beitragen mußte. Wenn Sie über Ihren Besitz Verfügung treffen wollen, will ich, so weit es in meinen Kräften steht, Ihre Wünsche gern Ihrer Familie übermitteln." Der Gefangene erwiderte, daß er seiner Familie leider nichts zu hinterlassen habe, er hoffe, die Regierung werde für sie sorgen. „Für Ihre Teilnahme danke ich Ihnen und nun bin ich bereit, vor meinen Schöpfer zu treten." Sodann krachte eine Salve, und der Gemeine Ryabow war für seinen Zaren gestorben.

Gerichtshalle.

Chemnitz. Der unredliche Vorsteher des Sparvereins „Gemütlichkeit", Hermann Artur Strombach, hatte sich wegen Unterschlagung und Untreue zu verantworten. Strombach war nach Unterschlagung von 1550 Mk. im Dezember 1904 flüchtig geworden. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis und drei Jahr Ehrverlust verurteilt. Möglich war ihm diese Veruntreuung nur dadurch geworden, daß die Kontrolle völlig mangelte. Die Kontrolle fiel deshalb weg, weil er sich durch eine im Jahre 1903 vorgenommene Revision sehr beleidigt gefühlt hatte. Dieser Sparverein trägt wirklich seinen Namen „Gemütlichkeit" mit Recht!

§§ Guben. Nur zu Versammlungen unter freiem Himmel ist nach dem Vereinsgesetz eine polizeiliche Erlaubnis erforderlich. Ad. E. hatte eine Versammlung angemeldet, welche später in einer Scheune auf dem Lande abgehalten wurde. Als die Scheune gefüllt war, nahmen etwa 30 Personen außerhalb der Scheune Aufstellung. Ein Gendarm löste dann die Versammlung auf, weil es sich um eine Versammlung unter freiem Himmel gehandelt habe, zu welcher eine Genehmigung nicht erteilt sei. E., welcher als Redner in der Versammlung aufgetreten war, erhob ohne Erfolg Beschwerde; er behauptete, dadurch daß 30 Personen außerhalb der Scheune Aufstellung genommen hätten, sei die Versammlung noch nicht zu einer öffentlichen unter freiem Himmel geworden. Der Regierungspräsident erklärte jedoch, da gegen 30 Teilnehmer auf dem Hof vor der Scheune dem Redner zuhörten, so handelte es sich um eine Versammlung unter freiem Himmel. Das Oberverwaltungsgericht hob jedoch den Bescheid des Regierungspräsidenten auf und betonte, dadurch, daß die Scheunentür offen gestanden habe, sei die Versammlung noch nicht zu einer Versammlung unter freiem Himmel geworden. Ob eine solche Versammlung vorliege, sei von Fall zu Fall zu entscheiden. Eine solche Versammlung würde zum Beispiel dann anzunehmen sein, wenn der Redner seine Worte an die Personen auf dem Hofe gerichtet oder wenn diese sich aktiv an der Versammlung beteiligt hätten.

Die japanische Flotte.

Bei einem Vergleiche der von den beiderseitigen Flotten bisher entfalteten Tätigkeit stellt der militärische Mitarbeiter des ‚Standard' folgende Betrachtung an: „Die vor einiger Zeit erfolgte Reise des Admirals Togo in die Heimat — wie die damit fast gleichzeitig erfolgte Übergabe von Port Arthur — beschließen den ersten Akt des in der Mandschurei sich abspielenden kriegerischen Dramas. Wenn man dabei auf die Leistungen der japanischen Flotte blickt, so muß man zugestehen, daß sie die nunmehr für sie eingetretene Ruhepause vollauf verdient hat. Denn die bisherigen Erfolge der Landarmee, so sehr sie Anerkennung und Bewunderung verdienen, wären doch ohne die Mithilfe der Flotte einfach undenkbar. Ist es doch die Flotte gewesen, die seit Beginn des Krieges gleichsam schützend den Schild vorhielt, hinter welchem die Landmacht ungestört operieren konnte, und hat doch die japanische Flotte sich der schließlich in Port Arthur eingeschlossenen russischen auch auf der See unbedingt überlegen gezeigt. Die Kämpfe waren von höchstem aktuellen Interesse. Denn es ist das erstemal, daß ein Seekrieg mit modernen Kampfmitteln geführt wird. Zwar lassen sich die Spuren der Anwendung von Dampf, Panzerung und Torpedos im Dienste der Kriegsmarine bereits im amerikanischen Bürgerkriege verfolgen. Allein damals fanden keine Zusammenstöße in größerem Maßstabe statt, und außerdem haben die Erfindungen und Verbesserungen auf den einschlägigen Gebieten seitdem gewaltige Fortschritte gemacht. Auch aus dem Kriege 1866 zwischen Österreich und Italien ließen sich bei dessen kurzer Dauer sowie der primitiven Bauart der in Aktion getretenen Kriegsschiffe nicht viel Erfahrungen sammeln. Ebensowenig förderten die Konflikte zwischen Chile und Peru und zwischen den Chilenen untereinander besonders interessante Erscheinungen zutage, da die Kämpfe zur See innerhalb sehr bescheidener Grenzen blieben. Aber jetzt haben wir das Schauspiel erlebt, daß zwei verhältnismäßig starke Flotten einander bekämpften, die mit allem ausgestattet sind, was die moderne Wissenschaft an Hilfsmitteln zur eigenen Schnelligkeit wie zur Vernichtung des Gegners bietet. Wenn die russische Flotte dabei unterliegen ist, so war dies nicht so fast eine Folge der minderen Qualität von Ausrüstung, Bewaffnung und Schiffen, als vielmehr eine Folge der minderen moralischen Eigenschaften. Es gebrach den russischen Marineoffizieren und Mannschaften durchaus nicht an Mut. Allein der Mut ist nur die Grundlage für die Erfolge zur See. Was dem modernen führenden Seemann noch zur Seite stehen muß, das ist Verständnis für die Lage, richtiger Gebrauch der gebotenen Zerstörungsmittel, kluges Erfassen des günstigen Zeitpunktes, klare, zielbewußte Initiative, Begeisterung für den Beruf, endlich Bereitstellung neuer Hilfsquellen. An diesen Momenten haben es die leitenden Kreise der russischen Marine bisher entschieden fehlen lassen."

Buntes Allerlei.

Während des Manövers meldet sich ein Soldat wegen heftiger Zahnschmerzen beim Regimentsarzt. Dieser untersucht und will den kranken Zahn ziehen. Er sucht seine Zange, setzt an und beginnt zu ziehen. Da springt der Mann auf und meldet, mit der Zange im Munde: „Herr Regimentsarzt, ich melde gehorsamst, der andre." (Lustige Blätter.)

Zartfühlend. „Sie sind in Trauer, Herr Müller?" — „Ja, die Mutter meiner Frau ist kürzlich gestorben!" — „Mein Beileid! . . . Aber warum sagen S' denn nicht gleich „Schwiegermutter?" — „Ja, schau'n S', sie war halt eine gute Seel'!" (Meggendorfer Blätter.)

Treffende Anrede. Richter: Warum stahlen Sie außer dem Geld auch noch die Kleidungsstücke? Angeklagter: „Meine Frau sagt immer: August, Geld allein macht nicht glücklich!" (Fliegende Blätter.)

Falsch angewandte Redensart. „Sie wandern aus? Warum und wohin denn?" — „Nach Afrika! Hier ist mir der Boden zu heiß." (Meggendorfer Blätter.)

über allmählich auftaute und die Beinhäuslerin sogar mit Worten zu bedauern vermochte, daß sie solch' geheimnisvollen Anfällen unterworfen sei.

Sie wurde sehr wortreich und meinte, solche Zustände kämen oft mit dem Alter, ihr Mann sei hie und da, besonders wenn er getrunken habe, auch nicht ganz richtig im Kopf, sonst hätte er nicht so viel dumme Streiche gemacht, vielleicht bleibe ihm das bis an sein Lebensende.

Ganz unrecht schien sie nicht zu haben, denn nach einer Weile stand der alte Beinhäusler mit verglasten Augen am Wagen, wog eine Rübe in der Hand und murmelte: „Zwei Pfund und fünfzehn Lot."

Während sich Christian und die Mei über seltsame Schätzung verwunderten, murmelte die Beinhäuslerin bedeutungsvoll:

„Ihr werdet sehen, er schnappt mir noch über!"

3.

Wie der Knoten geschürzt wurde.

Wenn die alte Seelenhoferin und jetzige Beinhäuslerin an der Spindel spann, so entwickelte sie solche Fertigkeit im Knotenknüpfen, daß sie nie oder selten versagte und die tanzende Spindel auf der Diele gehorsam die Fäden spannte, die dann rasch aufgewickelt wurden. Dieses Knotenknüpfen übersetzte sie zuweilen auch ins Leben und wußte die Geschehnisse nicht selten nach ihrem Wunsch und Willen zu einer Art Schürzung zu bringen. Sie hatte sonach das Talent zu einer Schriftstellerin, beschäftigte sich aber nie mit solchen „brotlosen Künsten", sondern immer nur mit Dingen, die etwas eintrugen.

In den nun folgenden Tagen des Oktobers, die sich im Gegensatze zu den früheren, durch Nebelgerieisel, fauchende Nordwinde und raschelnden Blätterfall als Vorboten des Winters ausweisen, hatte sie in der warmen Stube die beste Gelegenheit, ihre Talente dem im Ofensessel halb begrabenen Beinhäusler gegenüber zu entfalten.

Christian und die Schnellermei waren meist in der abseits liegenden kleinen Scheune mit allerlei Arbeiten beschäftigt. Sie schnitten Rüben ab, bereiteten Krautköpfe zum Einschneiden, flochten Strohbänder für die Ernte des folgenden Jahres, oder schnitten Häcksel mit der Radmaschine; es gab immer etwas zu tun. Was sie nebenbei vielleicht miteinander verhandelten, geht uns vorerst nichts an. Nach Umständen schürzten sie auch Knoten, wir haben aber vorerst mit demjenigen der Beinhäuslerin genug zu tun. Ihren „Waschlappen" erhielt sie in möglichst guter Stimmung, hätschelte ihn wie ein Kind und brachte ihm zu trinken, so viel er nur wollte. So gut hatte er es sein Lebtag noch nicht gehabt und fand sich mit Behagen in den angenehmen Umschwung der Dinge.

An dem regentrüben Nachmittag, den wir zunächst im Auge haben, war „die Luft rein", nämlich insofern, als die beiden jungen Leute ganz aus dem Wege geschafft waren, freilich nicht mit Gift oder Dolch, sondern mit List und erheuchelter Gutherzigkeit. Die Schnellermei hatte nämlich zur Beerdigung einer entfernt wohnenden Base gedurft, oder war eigentlich dazu gepreßt worden, und Christian war auf den Markt geschickt worden, um ein Stück Schmalvieh zu verkaufen. Beide waren also bis zur Nacht außer Seh- und Hörweite. Nur kam es dem Krautschneider, der heute auch anwesend war, vor, als ob sich die beiden mit Glück und Schick auf dem Heimwege treffen könnten. Aber dagegen war nun nichts zu machen. Zudem wußte man noch nicht recht, wie sie zusammen standen, und für etwaige Minen gab es ja Gegenminen.

Die Beinhäuslerin und der Herler hatten in letzter Zeit im stillen einige Konferenzen gehabt und wohl allerlei miteinander abgeredet. In einer Art Waldschlucht, die unfern vom Dorfe wie eine riesige Narbe in die Ebene schnitt und in welcher Strauchwerk, Ginster und Giftschlangen wuchsen, hatten sie sich „unberufen" getroffen und ihre Karten verdeckt oder offen gegeneinander ausgespielt. Die Zeit der Plänkeleien war nun zu Ende, und es mußte zum eigentlichen Gefecht und zum Siege geschritten werden. Die Rollen waren ausgeteilt, aber die beiden Verbündeten hatten darnach — jeder für sich — ihre eigenen Vorbehalte, die sie je nach den gegebenen Umständen auszuspielen gedachten.

Das Gefechtsfeld sah übrigens zunächst noch ziemlich friedlich aus. Der „Herr Privatier", wie ihn heute der Krautschneider häufig nannte, befand sich ziemlich wohl, die „Faulenzia" schien sich verzogen zu haben, und die Füße gingen so an, wenn man sie nicht besonders strapazierte, und das Gehör war ziemlich erträglich, so lange die Verbündeten ordentlich schrien oder den Alten das Gespräch interessierte. Er lag in seinem Großvaterstuhl und hatte den bauchigen Mostkrug und eine Flasche Kirschwasser vor sich stehen. Und zu allem hatte ihm noch die Beinhäuslerin sein Ulmer Pfeifchen gestopft. Da konnte es an behaglicher Stimmung nicht fehlen.

Mitten in der Stube stand ein hoher Holzbottich, neben dem die Krautköpfe aufgeschichtet waren, die der Herler, seine Pfeife schmauchend, unter dem hin- und hergeschobenen Krauthobel in flockenweiche Fasern zerschnitt, einsalzte und mit Wachholderbeeren durchmengte. Nebenan auf der Bank, die an den Wänden entlang lief, saß die Seelenhoferin und spann an der Spindel, die wie ein Kätzchen schnurrend um die Kohlköpfe tanzte. Es war ein Bild des Friedens und der holdesten Eintracht.

Der Krautschneider hatte eben — auch verabredetermaßen — eine lange Geschichte von einem Bekannten erzählt, der in seinen alten Tagen, seitdem er in den „Ausding" gegangen, von seinen Kindern verachtet und sogar mißhandelt werde. Er habe das Geld vor der Zeit aus der Hand gegeben und Haus und Hof den Kindern überantwortet, und jetzt habe er des Teufels Dank davon und könne nach Umständen betteln gehen. Es wäre gescheiter gewesen, setzte der Erzähler mit seiner knarrenden Stimme hinzu, wenn er sein braves Weib besser bedacht und für sich das meiste behalten hätte; nach seinem Abschiede wäre es noch Zeit genug gewesen für die Nachkommenschaft.

(Fortsetzung folgt.)